Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 5

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634191

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XVII. Jahrgang
1927

Bern
29. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Der Kobold.

Von Wilhelm Busch.

In einem Häuschen sozusagen –
(Den ersten Stock bewohnt der Magen)
In einem Häuschen war's nicht richtig.
Darinnen spukt' und tobte tüchtig
Ein Kobold wie ein wildes Bübchen
Vom Keller bis zum Oberstübchen,
Fürwahr, es war ein bös Getös.
Der Hausherr wird zuletzt nervös,
Und als ein desperater Mann
Steckt er kurzweg sein Häuschen an
Und baut ein Haus sich anderswo
Und meint, da ging' es ihm nicht so.
Allein da sieht er sich betrogen:
Der Kobold ist mit umgezogen
Und macht Spektakel und Rumor
Viel ärger noch als wie zuvor.
„Ha", rief der Mann, „wer bist du, sprich!"
Der Kobold lacht: „Ich bin dein Ich."

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 5

Seit einer halben Stunde schauten seine irrenden blauen Augen unaufhörlich in die Wolken und vergaßen immer häufiger, daß die Mutter zürnte und schalt. „Mutter schau'! Ein großer Engel!" schrie das Kind und ließ die Gabel fallen.

„Wo?" fragte der Knabe.

„Dort, dort oben auf der großen Wolke!"

„Achte du aufs Heu und laß die Engel sitzen!" fuhr Marianne drein. Aber sie wendete die Augen weg, sie fürchtete sich manchmal, das Kind anzusehen. Und nun rief die erregte Stimme wieder: „Schau' schau', nun tut er seine Augen auf. Er sieht uns, er sieht uns! Schau' doch, seine Flügel wachsen! Schau'!"

Marianne tat einen Blick in die Höhe. Verzweifelt: Spitzen und Ranken drangen ins Blaue hinein, als ob sie wie Wurzeln in harter Erde kämpfen und sich einfressen müßten. „Wird der Ost siegen?" überlegte Marianne und erinnerte sich, daß sie eigentlich nach Hause rennen und ein Gefährt holen wollte. Doch abermals verwirrte sie das erregte Mägdlein. Rosa eilte herbei, faßte ihren Arm und flüsterte ihr ins Ohr: „So schau' doch, Mutter, so schau' doch, er sieht uns!"

„Sag's deinem Vater!"

Aber der weiße Engel der Höhe umspannte die kaum losgelassene Sonne wiederum mit seiner großen Hand. Und nun begann auch die andere Hand aus dem purpurdunklen Mantel hinauszutasten, langsam, durchsichtig und gerade; und die Hand streckte sich und ängstigte die Sonne von der andern Seite.

„Schau', Hans, er hat sieben Finger!" flüsterte das Mädchen. Doch der Knabe maß sein Schwesterchen mit einem bösen Blicke und stach ins Heu. Er wollte nicht ein Glanzmann sein. „Sag's dem Vater", schalt er, genau wie die Mutter. Es sah aus wie ein Schlag mit der Peitsche nach rückwärts. So hetzten die Zbinden seit alten Zeiten ihre Gäule.

„Ei, schaut doch, der Vater!" jubelte auf einmal die Erregte, und dieser Jubelruf riß das geneigte Antlitz der Mutter von der Erde hoch. Wahrhaftig, dort unten kam er mit Pferd und Wagen, mitten im heißen Tage, ganz wie früher, und der kleine Rotfuchs schnaubte hörbar in der trockenen und staubigen Luft und warf den straffgezäumten Kopf höher und trabte mit widerstrebenden Schritten federnd näher. Im Wagen aber stand Glanzmann, aufrecht, mit gespanntem Nacken die Aecker überschauend, mit der Peitsche hoch über den Ohren des Tieres kreisend. In einem Augenblick fuhr er an, sprang vom Wagen, warf das Leitseil über den Rücken des Trabers und rief den Jungen heran.

„Komm, halt den Fuchs!"

Und der Junge vergaß, daß er ein Zbinden sein sollte, und gehorchte, und Glanzmann stand in fliegender Haltung da, helläugig, freudig, stülpte die Aermel bis an die Schultern zurück und gebot: „Nicht mehr mähen! In einer Stunde haben wir einen Wolkenbruch! Und wozu habt ihr denn das selbdürre Zeug verzettelt! Das muß man von der Mahd laden! Nun müssen wir's zuerst walmen!"

Seine frische Stimme zerriß wie ein Luftzug alle Bangnis und Schwüle, und Marianne, die eben noch

Scheltende und Bekümmerte, ergriff eine Holzgabel und begann gleich ihrem Manne das verzettelte Heu an lange Haufen zu schieben. „Hilf auch, Röseli", winkte der Bauer, und das Kind vergaß die Engel und versuchte mit den schmalen Händen zu helfen.

In ihrem Hasten glichen die weißen Gestalten den Wolken am Himmel, die ebenso vom frischen Winde ergriffen schienen und sich zu regen begannen und die ganze Breite des Himmelsfeldes zu füllen trachteten. Die letzten eingeknäuelten Arme entfalteten sich und wuchsen.

Da wagte sich der Wind, der lange geschwiegen, aus seiner Verborgenheit hervor und begann an einem unbekannten Ende der Erde zu brausen, und über die Hügel hin trieb er die Staubwolken, die überall an Wegrändern und Wiesenkanten bereit lagen, reihte sie zu braunen Nebeln auf und jagte sie als seltsame Herde dorfwärts.

Mitten im Hasten schrie Rosa hellauf, Glanzmann sah sich um, ward ebenfalls einen Moment lang aufmerksam, denn der erste helle Blitz durchquerte die purpurne Wand. Doch nur einen Augenblick lang beirrte ihn der Glanz, und wieder stach die Holzgabel in die fliegenden Heuschichten, der letzte Walmen wand sich bis ans obere Wiesenende, vollendete sich mit einem letzten Wurf.

„Fahr hinauf!"

Der Knabe griff fest nach dem Zügel und eilte mit dem Gefährt an den oberen Rand. Marianne zögerte keine Sekunde, sprang ins Gestell, warf den Bindbaum auf die Erde und schalt wiederum: „Warum hast du den Baum nicht unten gelassen! Trag ihn hinab, Rosa! Damit er unten liegt!" Und das Mädchen griff das Bindholz an und schleppte die Last ans untere Wiesenende.

Glanzmann aber warf schon die ersten Gabellasten Heu ins Gestell, Marianne verstaute und begann die erste Schicht zu legen; sie arbeitete in dem zugeworfenen Heu wie eine Schwimmende in drängenden Wellen hoch, sie wurde jeder zugehobenen Last Herr. Und wenn die Zinken der geleerten Gabel in freier Luft aufglommen und in der Ferne die erste dunkle Donnerstimme grollte, griff sie mit sehnigen Armen nur fester zu.

Rasender Wind stemmte sich gegen die hochgehobenen Gabellasten und zerrte sie hin und her, um sie dem ringenden Manne vom Werkholz zu zausen, aber die geraffte Kraft des Mannes widerstand und siegte. Die Genossen des Windes trieben die Wetterwolken näher, und aus unzählbaren Kolonnen grollte der Zorn der Langgefesselten, und die Flammen tanzten vor ihnen her, zwischen Himmel und Erde in unendlich hellem Flackertanz.

Glanzmann warf die letzte Gabel hoch, langte nach dem Bindbaum, reichte das schwere Holz der Bäuerin auf das Fuder, und Marianne stemmte mit schwellenden Armen das Bindholz ins Fürgestütz und preßte, ringend wie eine Riesin, das hintere Ende des Holzes tiefer, schlang das Seil, das Glanzmann dem Baum nachgeworfen, um das Holz und wartete lastend, bis Glanzmann die Seilenden an der Welle befestigt, und darnach, als sei sie nicht abgearbeitete Mutter dreier Kinder, sondern selbst ein junges, ungebrochenes Kind, sprang sie zur Erde und blieb leicht federnd stehen, so wenig spürten die Knie den Sprung. Und sie half die Welle drehen, dieweil schon der Junge, ohne auf des Vaters Befehl zu warten, den Fuchs antrieb und dem Ackerweg zufuhr.

Und als nun die Wellenscheiter feststaken und Glanzmann nach vorne sprang, um die Zügel des Gefährtes zu ergreifen, da sah man vom nächsten Hügelrand die erste Wolke ihre nasse Schleppe über die staubigen Wiesen schleifen, und mit den ersten fallenden Tropfen begannen die Wolken aufzubrüllen und unheimlich nahe die fallenden Funken zu springen.

Marianne raffte das Wickelkind auf, rief die andern, und die Kinder rannten dem Fuder nach, wundersam erregt schrie das Mädchen, zwischen Frohlocken und Grauen schwebend, aber getragen von eilenden Schritten, die alle Erregung in sich lösten und alles gefesselte Drängen in ihren Strom aufnahmen. Glanzmann aber sprang wie besessen an der Seite des Wagens, und er schien emporzuwachsen wie ein gewaltiger Kämpe, und das Pferdchen neben ihm schien klein zu werden in seinem gestreckten Jagen. Und beide, Mann und Tier, getrieben von der ungeheuren Jagd des Himmels, arbeiteten mit den Gliedern wie mit Schwingen in einer dichten Wolke von Wirbelstaub.

Einmal fiel er leicht nach vorne, schräg gegen das Pferd, Marianne schrie auf und drückte das Mädchen an sich, aber mit Federgewandtheit riß sich der Mann am Zügel hoch und rannte weiter, bog vom Ackerweg in den Karrweg ein, und Marianne lachte jäh und kurz und triumphierend auf, denn siehe, schon rannte der Fuchs die steile Einfahrt an, und schon donnerten die Hufe auf dem Bretterboden der Heubühne.

In die ersten Regenschauer gehüllt, querten einen Augenblick später Marianne und die Kinder den Baumgarten. Aber im Augenblick, als Glanzmann unter der Einfahrt erschien, den Fuchs am Zügel, den Arm erhoben, die Seinen heranwinkend, leuchtete der ganze Himmel in glanzheller Lohe auf, ein dünner Ton, wie wenn ein Stein in gehöhltes Holz fällt, durchzuckte das Wetterrauschen, und gleich darauf schrie es auf in himmelerfüllendem Krachen, als zerberste der Weltbau. Drei entsetzte Schreie schollen aus der Hofstatt, das Pferd fuhr rückwärts, und gleich darauf sah man den Wipfel der höchsten Pappel sich langsam lösen und mit den Spellsplittern in die unteren Aeste sich verwickeln. —

Starr stand Glanzmann in der Einfahrt; seine Augen wagten nicht, nach dem Baumgarten zu schauen, bis Marianne ihn anrief; er murmelte, seufzte tief auf, zog den Fuchs mit sich und schritt langsam im strömenden Regen die Einfahrt hinunter.

Marianne stand unter dem schirmenden Vordach, umdrängt von den starrenden Kindern, das Kleinste horchte mit stillen Blauaugen in die seltsame Musik des Regenstroms hinein, lautlos, staunend über die fremden Töne. „Gott sei Dank", murmelte Glanzmann und sah seine Frau an, und als sie ihm mit großen Augen entgegennickte, wies er in die Hofstatt hinaus: „Sieh nur!"

Allerorten bogen sich die Baumwipfel unter den Regenpeitschen, allerorten tropften die untersten Zweige, und schon rann von den oberen Wiesen her ein anschwellender Bach zwischen den Bäumen auf das Haus zu, machte sich an die erschlagene Pappel und züngelte mit gelber Zunge nach den Füßen der harrenden Menschenkinder.

„Willst du nicht dem Wasser beizeiten einen Weg graben?" fragte Marianne. Glanzmann antwortete nicht.

Er sah das Wasser kommen, aber hinter den tobenden Elementen sahen seine Augen andere Flammen, hörten seine Ohren andere Stimmen. Seine Augen waren voll von einem jäh durchbrechenden Erkennen, und je starrer sie hinschauten, um so mehr zitterte seine Gestalt.

„Höre, Samuel, das Wasser kommt und bricht sich zum Keller durch", rief Marianne, betroffen und furchtsam, und sie suchte ihn beim Arme zu fassen und aus der Starre zu wecken. „Soll ich die Hacke holen?"

„Frau", antwortete Glanzmann plötzlich, „der Tod ging an uns vorüber!" Da schwieg sie, sah nur zaghaft die Wasser sich nähern, eilte in den Schuppen und brachte die Hacke. „Hier ist das Werkholz! Sieh doch!" Wie ein Träumender griff er nach dem Stiel und taumelte in den Regen hinaus, grub einen Abzug und rettete den bedrohten Keller vor der Flut. Triefend kam er zurück, stand benommen hart an der Traufe und horchte fort; unvermindert brauste der Regen, ungeschwächt scholl der Donner.

„Willst du dich nicht umziehen?" bat sie mit sanften Worten. „Du wirst die Gliedersucht auflesen. Hör' doch, zieh dich um!" Er ließ sich ins Haus geleiten, antwortete nur mit unverständlichem Murmeln, kleidete sich um, trat wieder vors Haus. Sein Gesicht glänzte in stiller Andacht und antwortete jedem aufzuckenden Flammenscheine mit leisem Widerleuchten, als ob in ihm selber die gleiche Glut brenne und von der gleichen unsichtbaren fiebernden Hand geschürt werde.

„Ach, wenn doch der Regen vor drei Wochen gekommen wäre!" klagte Marianne und trat nahe an ihren Mann heran. Glanzmann aber schüttelte den Kopf: „Weißt du, wer das war?"

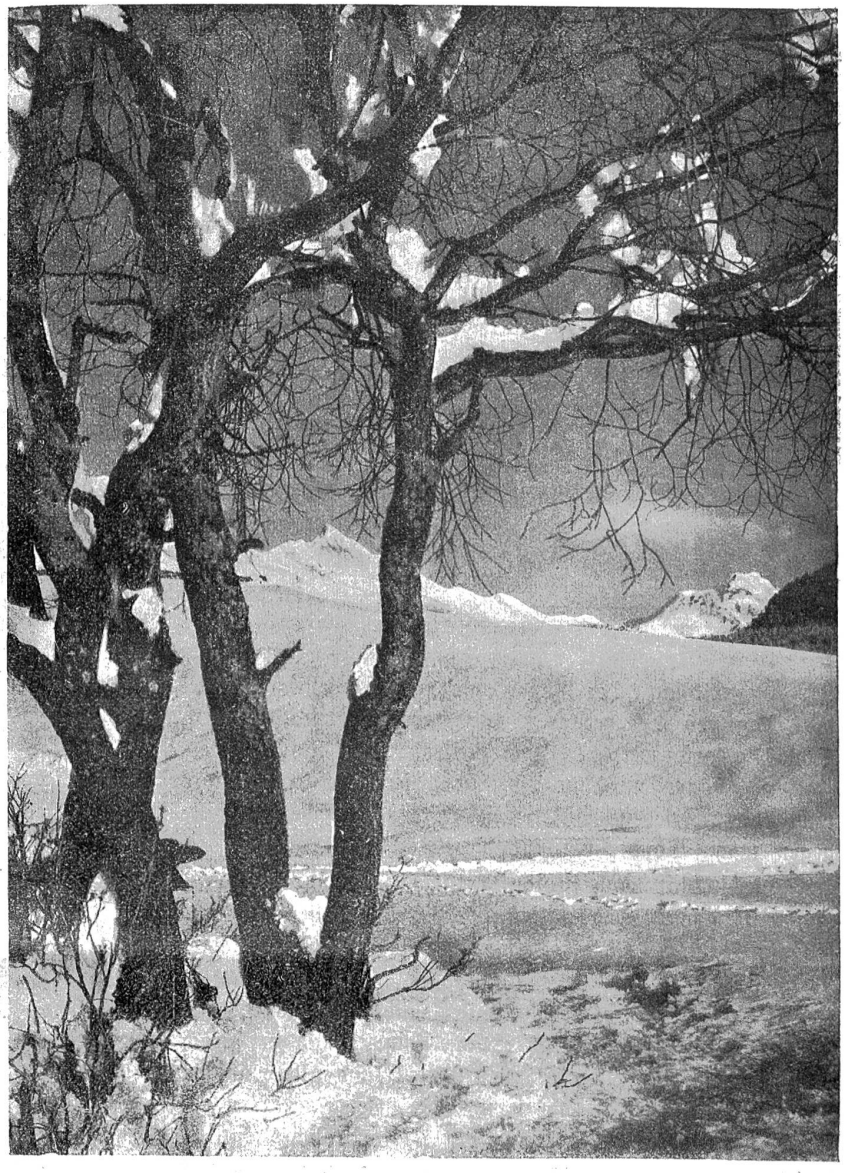
„Wer?"

„Der da vorüberging! Du klagst, daß die Wetter zu lange warteten. Warum klagst du? Wir sind verschont worden, ein großes Unglück ging an uns vorüber, wir leben weiter, das Leben ist wiederum erweckt in uns und um uns, und du Weib klagst!"

„Ach, sprich doch nicht wieder so!"

„Laut schreien will ich's, zuschreien allen Schlafenden will ich's", brauste Glanzmann auf. „Alle Welt warnen will ich, daß sie sich hüten vor den Werken ihres Verstandes und nicht in die Stricke des Irrtums geraten, als könnten sie leben ohne seine Nähe! Sie werden ihre Häuser sicher bauen, ihre Straßen unzerstörbar anlegen, ihre Schiffe über die Meere führen wie über sanfte Flüsse, und werden hinter allen Dämmen gesichert sitzen vor der Wut der Elemente. Aber wehe ihnen, wenn sie in ihrer Sicherheit sein Gedenken vergessen! Die Hölle bauen werden sie sich!"

„Ich versteh' dich nicht, Mann! Was geht uns das alles an! Laß es den Gelehrten und den Predikanten! Wir sind doch einfache Leute!"

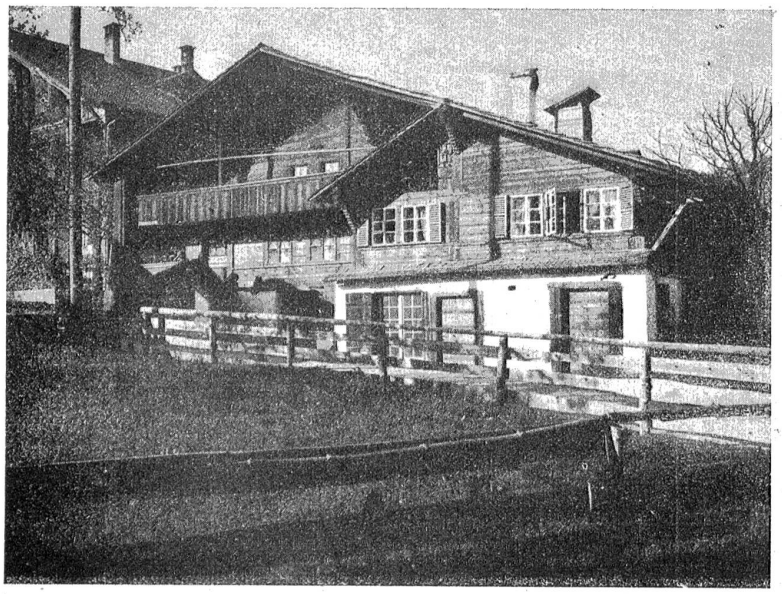


Winterlandschaft. (Phot. v. A. Steiner.)

Glanzmann sah sie nicht an, er sprach mit ihr wie mit einer Unsichtbaren, die aus den Elementen wider seine Gedanken stritt, und er warf seine Hände gegen die Unsichtbare aus: „Ich sage nur, was unser Pfarrer sagt: ‚Die Gelehrten werden die Einfachheit zerstören, und die einfältigen Herzen werden aussterben!' Laß du mich, Weib! Ich bin nicht mein Herr! Ein Stärkerer steht hinter mir, wie er hinter dem Täufer Johannes stand! Willst du mich hassen? Du hassest ihn und seinen Willen!"

Dann schwieg er, und auch Marianne wagte keine neue Widerrede. Nur dann und wann warf sie einen scheuen Blick auf ihn, wenn er die Hand erhob und in die strömenden Wasser hinein mit beschwörender Gebärde seine Gedanken andeutete.

„Ich glaube, das Wetter läßt nach", sagte sie; er verstand sie wohl, sah in die Höhe, nickte. Der Regen sang leiser, wie ein abschwellender Chor, die Flammen leuchteten seltener und geisterten an ferner, bläulicher Wand in matteren Lichtern, und die Donner grollten wie der Widerstreit sich entfernender Heere.



Die Nagelschmiede von Sigriswil, Haus aus dem XVI. Jahrhundert.
(Phot. Ad. Schaer-Ris.)

„Hor", sagte der Bauer unerwartet, „vielleicht kommt der Tag, da du verstehen wirst, warum wir aus dem Schlaf geweckt werden! Und vielleicht wirst auch du erwachen. Gönne mir nur eins in diesem Hause: Zerstöre nicht unsern Frieden! Ruf keinen fremden Menschen zu Hilfe gegen mich. Gönne mir nur dies!"

Tiefes Rot schoß in ihr Antlitz, sie senkte die Augen und sagte leise: „Ich hätte ihn nicht herrufen sollen!" Glanzmann nickte nur: „Nein, es war nicht nötig!" Sonst nichts.

Es war Melkenszeit. Glanzmann molk im dunkeln Stalle, reichte den Kühen Wasser und Gras und legte allen Streu unter. Er tat es wie immer, und er sprach mit allen Tieren in vertrauten Worten, und alle wandten ihm die Köpfe zu, als ob sie ihn, der zwei Tage fern gewesen, mit Freuden wiedersähen. (Fortsetzung folgt.)

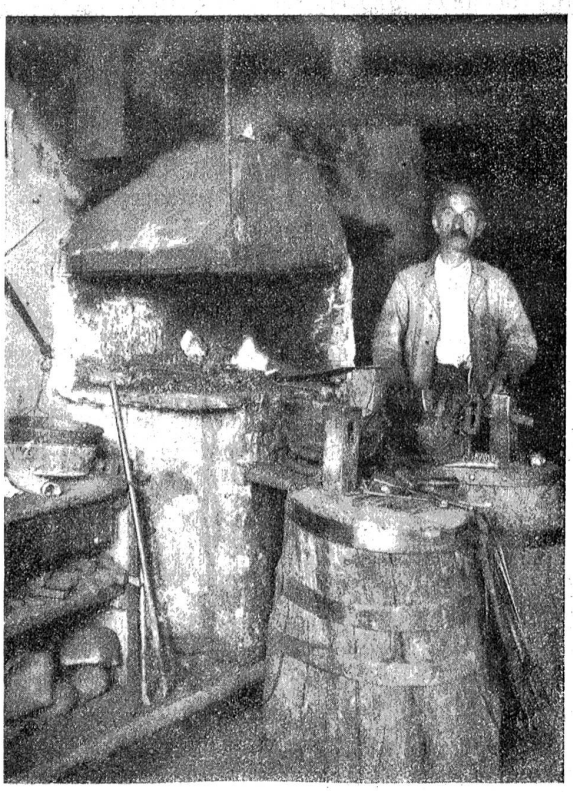
Geschichte unterwegs.

(Heimatkundliches aus Sigriswil.)

Ich meine im Gegensatz zu solcher, welche man aus Büchern und Folianten, abseits von Luft und Sonne, herauslesen muß. Ein geschultes Auge sieht auch in unsern abgelegenen Dörfern geschichtliche Bausteine, welche nicht minder wertvoll sind als die in den Fachschulen geschliffenen. Immerhin muß man sich auch da vor übereilten Trugschlüssen und Phantasieverirrungen hüten und darf nicht weniger kritisch sein als in der Studierstube. In den Dörfern stellt die Kirche stets das historische Zentrum dar. Sie ist hier das einzige Gebäude, das in entlegene Zeiten zurückreicht; an ihr allein gelingt es, versunkene Bauperioden und damit unterschiedliche Geschmacks- und Kulturepochen aufzudecken. Die hölzernen Bauernhäuser reichen nur in den seltensten Fällen noch ins 17. Jahrhundert zurück.

Sigriswil hat noch eine Anzahl solcher. Das sogenannte Hübeli trägt die Jahrzahl 1618 (Ausbruch des 30jährigen Krieges). Die Nagelschmiede bestand schon, als der berühmte Pfarrer Piperinus (Pfäfferlin) in Sigriswil einen alpinen Pfanzengarten anlegte und den Forscher Geßner in Zürich mit Alpenpflanzen bediente (Mitte des 16. Jahrhunderts). Der letzte Nagelschmied, Johann Kämpf, starb Ende letzten Jahres. Er machte für 60 Rappen 100 Nägel von Hand. Er führte in seiner Jugend Fremde auf das Sigriswiler Rothorn und ins Schafloch für 2 Franken. Sein Sohn erstellte hinter diesem ältesten Haus der Ortschaft vor kurzem eine modern eingerichtete Hufschmiede: Sind das nicht auch merkwürdige Jahrringe am lebendigen Baum der Geschichte?

Einige Schritte weiter und wir stehen vor dem gemauerten, neugestrichenen Gemeindegewölbe, einem Altersgenossen der Nagelschmiede. Wir können zwar für die darauf prangende Jahreszahl 1564 die Hand nicht ins Feuer legen, noch weniger für den sinnigen Spruch darauf: „Den Sigriswyler Freiheitsbrief ich bewach, die Freiheit selber zu erhalten, das ist eure Sach." Aber was schadets, wenn wir verraten, daß eine ehemalige Frau Pfarrer von Sigriswil (jetzt in Hindelbank) die glückliche Erfinderin des Spruches ist? Heute zwar, da die „Briefe" tatsächlich anderswo, nämlich im neuen Archiv untergebracht sind, welches sich im Schulhaus befindet, kann sich der „Wissende" eines leisen Lächelns nicht enthalten, wenn er Wanderer tiefsinnig vor dem Spruche stehen sieht. Die Löcher in der eisernen Türe: Rühren sie wirklich von Flintenkugeln der Franzosen her, wie der Volksmund hier behauptet? Ich wage es nur leise zu bezweifeln, denn da kennt eben jener Volksmund keinen Spaß. Für meinen Teil bin ich der Ansicht, daß eher von Neuenegg heimkehrende Sigriswiler selber hineingeschossen haben, wenn überhaupt geschossen wurde. Was die Franzosen hier oben zu tun gehabt hätten, ist mir ein Rätsel. Aber, ein prächtiges Exemplar eines alten Dorfarchivs, obschon hinten eine kleine Mosterei angebaut ist, wo man heute Brauchbareres herauspreßt als aus vielen gefälschten Urkunden.



Der letzte Nagelschmied, Johann Kämpf † 1926 von Sigriswil.
(Phot. Ad. Schaer-Ris.)

Das Kirchlein muß einmal demjenigen von Einigen oder Würzbrunnen ähnlich gesehen haben und hölzern gewesen sein. Den Turm hat man sich ursprünglich